# Textinterpretation

Die „Ballade des äußeren Lebens“, welche um 1900 erschienen ist, ist von dem österreichischen Lyriker Hugo von Hofmannsthal verfasst worden. Dieses Gedicht handelt von der Vergänglichkeit des Lebens.

In den ersten beiden Strohen des Gedichts (Z.1-6) geht es um den Lebensverlauf eines Menschen, von Geburt, jung und unwissend, bis zum Tod, alt und verdorben. Die dritte Strophe (Z.7-9) handelt von den Erlebnissen der Menschen deren Gefühlen. In der darauffolgenden Strophe (Z.10-12) erzählt der Autor von der Umwelt, welche langsam verdorrt. Die folgenden Absätze (Z.13-21) handeln von den verschiedenen Gefühlen, der Trauer, der Freude am Leben und der ewigen Einsamkeit eines Menschen. Am Ende (Z.22) findet sich eine Waise.

Das Gedicht ist großteils im Kreuzreim geschrieben, welcher sich hauptsächlich in der Mitte des Gedichts widerspiegelt. Darüber hinaus handelt es sich um einen reinen Reim, wie zum Beispiel „nieder/wieder/Glieder“ (Z.5,7,9). Außerdem ist der Text ausschließlich in der Standardsprache geschrieben. Die Sätze sind meistens parataktisch. Dem Autor ist es gelungen, eine einheitliche Anzahl an Versen in den Strophen zu dichten, mit Ausnahme der letzten Strophe, welche eine Waise ist. Die ersten sieben Strophen sind nämlich Terzette. Das Metrum des Gedichts ist hauptsächlich ein Jambus, welche konsequent im gesamten Text beibehalten wird. Der Autor hat sehr viele Stilmittel, wie zum Beispiel Metaphern, Häufungen, Anaphern und rhetorische Fragen, verwendet.

In der ersten Strophe beschreibt der Autor den Beginn des Lebens. Er verwendet die Metapher „tiefe[n] Augen“ (Z.1), um die Unwissenheit und gleichzeitig die Neugierde der Kinder zu symbolisieren. Außerdem fasst er in dem Vers „[…] Die von nichts wissen, wachsen auf und sterben […]“ (Z.2) den gesamten Verlauf des Lebens mit dem Hauptfokus auf der Jugend und einer klimaxartigen Häufung zusammen. Die zweite Strophe ähnelt dem Inhalt der ersten immens. Allerdings liegt der Fokus nun näher dem Ende des Lebens, wo Menschen verderben und sterben, wie es zum Beispiel der Vergleich „[…] wie tote Vögel“ (Z.5) hervorhebt. Mit dem wehenden Wind in der dritten Strophe des Gedichts hat der Autor nicht nur seine Kreativität mit Assonanzen miteinfließen lassen, sondern er meint symbolisch auch den Fluss des Lebens, welchen er in den ersten beiden Strophen bereits ausführlich lyrisch beschrieben hat. Zusätzlich schneidet der Autor hier auch die Freude und den Sinn des Lebens sowie das Tun und Handeln jenes Menschen an, wie man es aus der Phrase „reden viele Worte“ (Z.8) interpretieren kann. Schlussendlich weist er allerdings wieder auf die „Müdigkeit der Glieder“ (Z.9), sprich die Vergänglichkeit, hin.

Das Terzett in der Mitte des Gedichts dient als imaginäre Trennlinie des inhaltlichen Aufbaus. Denn der Inhalt wechselt nun von den temporären Rändern zu der Mitte des Lebens. Der Autor spricht auch die Umwelt kurz an, wie sie verdorrt und von den Menschen zunichte gemacht wird. Auch hier macht er sich die Stilmittel zunutze, um möglichst viel Inhalt in wenige Strophen zu verpacken, indem er geschickt eine Häufung „[…] Fackeln, Bäumen, Teichen, […]“ (Z.11) einbaut. Hugo von Hofmannsthal beschreibt in der fünften Strophe die Vorfälle eines Menschen, wie zum Beispiel: „Wozu sind diese aufgebaut?“ (Z.13). In dieser sowie den folgenden Strophen nutzt der Autor rhetorische Fragen, wie zum Beispiel „Was wechselt Lachen, Weinen und Erbleichen?“ (Z.15), um die Leserschaft dazu anzuregen, nachzudenken, was sich das Leben und die Taten denn eigentlich bringen. In der sechsten Strophe liegt der inhaltliche Hauptfokus dann auf der Einsamkeit aller Menschen, welche in der Zeile 17 herauszulesen ist: „Die wir doch groß und ewig einsam sind“. Insgesamt behandeln die letzten drei Strophen die Sinnhaftigkeit des gesamten Lebens der Menschen, deren Erlebnisse, deren Taten und deren Ziele.

Alle Strophen des Gedichts sind mithilfe der immer wieder kehrenden Anapher „Und“ verbunden. Diese Verbindung kann in Bezug auf den Inhalt so interpretiert werden, dass das Ende des Lebens, das Verdorren und der Tod teilweise durch die große Einsamkeit eines einzelnen Menschen ausgelöst beziehungsweise beschleunigt werden, welche im zweiten Teil des Gedichtes auch im Fokus stehen. Gleichzeitig kann man allerdings auch behaupten, dass der Autor mithilfe dieser Anaphern einfach die Geschehnisse eines Menschens erzählen will.

Der Autor gestaltet das Ende des Gedichts, vor allem auch mit der Waise „Wie schwerer Honig aus den hohlen Waben.“ (Z.22), ziemlich tragisch und traurig. Dies ist wahrscheinlich auch der Grund für den Titel „Ballade des äußeren Lebens“, weil Balladen meistens ein trauriges Ende haben.

Ich ziehe das Résumé, dass dieses Gedicht sehr viel gut angewandte Stilfiguren in allen Strophen verwendet. Diese sind positiver Weise nicht immer im ersten Augenblick logisch zu verstehen, sondern erfordern etwas Gedankenleistung und Interpretationsfähigkeit, damit der gesamte Inhalt zur Erscheinung kommt. Folglich ist die Kernaussage zwar nicht leicht herauszulesen, jedoch ein wesentlicher Teil eines Menschenlebens.

Meiner Meinung nach ist dem Autor das Gedicht gut gelungen, weil erst nach mehrmaligem Durchlesen der Inhalt klar geworden ist und die Reime größtenteils rein sind. Positiv ist mir auch aufgefallen, dass die Stilmittel meist akribisch gewählt sind. Es freut mich, solche Texte zu lesen. Und noch mehr freut es mich, solche Texte zu verstehen.